

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

4 (15.2.1925)

Kirchlich-Positive

Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Frig. Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3¹¹, Postfach
konto 29 170

für Baden

Nummer 4

15. Februar 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Herr, stärke uns den Glauben! — Dr. Abraham Kupper und wir. — Nur durch die Liebe Christi zur Fruchtbarkeit. — Kleine Nachrichten. — Blücherschau. — Einladung.

Herr, stärke uns den Glauben!

Zu Eph. 3, 20 u. 21.

So baten einst die Jünger, als der Herr der Herrlichkeit noch unter ihnen war und sie mit ihren Augen die Offenbarung seiner götlichen Hoheit sehen durften. Wieviel mehr müßte uns diese Bitte in der Seele brennen, die wir umgeben sind vom Meer des Unglaubens, der Zweifelsucht und von viel Schwächlichkeit!

In Paulus glühte die Ueberzeugung, Gott kann überschwenglich tun über alles, was wir bitten oder verstehen.

Die tägliche Erfahrung der in ihm wirkenden Gotteskraft schrieb diese Gewißheit unauslöschlich in seine Seele ein. Der den Lahmen zu Lystra heilte, dem der Schlange Biß nichts schadete, der aus Todesnöten oft Errettete, er rechnete mit der überschwenglichen Kraft Gottes. Er glaubte an den lebendigen Gott. Da war kein Kleinglaube und Halbglaube, der vorsichtig abwägt, ob er nicht auch von Gott zuviel erwarte, wie er, ach so oft, unsere Freudigkeit zur Tat lahmlegt und unter dem Vorwand, durch fromme Ergebung Gott zu ehren, Ihm seine Ehre raubt.

Hier ist Sieg, Jubel und Gewißheit: Gott kann überschwenglich tun! Wir bauen unsere Pläne, machen unsere Berechnungen, aber sie stürzen zusammen, wie es schon manchmal mit irgendwelchen Konstruktionen eines Ingenieurs ging, weil ein wichtiger Faktor nicht in Rechnung gezogen wurde. Wir haben oft nicht den Glaubensmut, mit dem gewaltigen Herrn Himmels und der Erde zu rechnen, der überschwenglich tun kann über Bitten und Verstehen.

Not, Mangel, geringe Dinge, das ist unsere Situation. Träge Gemeinden, laue Herzen der Jünger, Ermüden und Ermatten unsererseits; Uebermut der Sündenwelt, ihr völliger Sieg im öffentlichen Leben andererseits. Mancher mit allerlei Aufassung und Begeisterung von uns unternommene Betrieb (etwa Jugendvereine usw.) läuft innerlich leer, verzehrt unsere Kraft, ohne Kraft auszuwirken auf die Andern.

Warum? Wir rechnen nicht mit dem, der nicht nur ein wenig mithelfen kann, wobei wir aber das meiste selbst machen müssen, sondern der überschwenglich tun kann über Bitten und Verstehen! Jakobus sagt das scharfe Wort: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet, ihr bittet und kriegelt nicht, darum, daß ihr übel bittet, nämlich dahin, daß ihr es mit euren Wollüsten verzehret.“ Wir vermögen noch selbst zuviel, darum fehlt der Schrei aus der Tiefe, die Bitte dessen, der mit seiner Kraft am Ende ist und nun ganz seine Zuversicht setzt auf Gottes Kraft. Wir beten wohl, aber sind wir auch bereit, die Frucht des Gebets allein zu Gottes Ehre zu empfangen, oder verwenden wir Gottes Gabe zur eigenen Ehre? Wir möchten Gaben Gottes haben, aber vielleicht verprassen wir sie fern von Ihm in einem feinen oder gröberem Zehlen. Kein Wunder, daß sich dann Gottes überschwengliche Kraft uns gegenüber zurückhält.

Gott will, daß seine Gnadengaben verwandt werden zu freudigem Gehorsamsdienst unter seinen Augen, zum Dienst in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, daß Er von ihr gepriesen werde, nicht wir.

Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem setze Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. S. N.

Dr. Abraham Kupper und wir.

Dr. Abraham Kupper stammte aus einem Pfarrhause. Seine Eltern waren von dem Geist der Erweckung erfaßt, der am Anfang des 19. Jahrhunderts wie durch Deutschland, so auch durch Holland ging. Begeisterung für die Wissenschaft zog ihn zur Theologie. Die Kirche selbst konnte ihn nicht begeistern, „denn Lüge und Trägheit zehrten an ihrem Herzblut und machten sich vor allem in der alten Universitätsstadt (Leiden) in jammervollster Weise bemerkbar“. Geistliche Neutralität, nur nichts Aufregendes, war die Losung des Liberalismus jener Tage, der unumschränkt herrschte, nachdem es ihm gelungen war, mit Hilfe

der staatlichen Machtmittel viele Tausende treuer Befenner des alten Glaubens aus der Kirche hinauszudrängen (1834 und folgende Jahre). Durch eine wissenschaftliche Arbeit über Calvin und Johannes a Lasco wurde er in die Gedankenwelt der Väter eingeführt. Durch das Lesen eines Romans von Mik Yonge erwachte in ihm das Heimweh nach dem wahren Christentum und nach der Kirche, die Autorität ist und Heimat. Als junger Pfarrer in Beesd fühlte er sich zu den pietistischen Kreisen, die der modern gewordenen Kirche ablehnend gegenüberstanden, hingezogen. Ihr zähes Festhalten an dem Glauben der Väter und ihre sichere Verankerung in der Bibel imponierten ihm. Da war nichts von Weichheit und Verschwonnenheit, sondern spröde, unbeugsame Festigkeit ihrer geschlossenen biblischen und reformierten Weltanschauung. Durch ihre Treue und ihre Gebete haben die Stillen im Lande Kupper überwunden. Er trat mit Bewußtsein auf ihre Seite und brach mit seiner bisherigen Anschauung, daß der Verstand Quelle der Erkenntnis sei. Erkenntnisquelle wurde für ihn von nun an allein das Wort der Versöhnung. Mit ganz anderen Augen las er nun die Bekenntnisschriften der Väter, deren Inhalt ihm vorher auf der Universität in so karrifizierter Weise dargestellt worden war, daß er meinte, es sei für einen modernen Menschen nicht der Mühe wert, sich da hineinzuvorfühlen. Vor allem packte ihn Calvins klarer Kirchenbegriff. Eine Kirche, die weiß, was sie will, und will, was sie weiß, bei der Bekenntnis und Leben sich deckt, wurde sein Ziel, das er, ohne je darin wankend zu werden, sein ganzes Leben hindurch mit zäher Blidrichtung verfolgte.

Die geistige Ausrüstung, die Gott ihm gegeben hatte, war außerordentlich. Er hatte bedeutende, wissenschaftliche Fähigkeiten. Als 29-jähriger gab er eine ausgezeichnete Ausgabe der Werke Joh. a Lascos heraus, wie überhaupt der reformierten Kirchengeschichte seine Liebe gehörte. Mit großer Geistesstärke und Kraft ergriff er die Zeitgedanken der Geschichte und machte sie für die Gegenwart fruchtbar. So schildert er in einem von B. Moll herausgegebenen Geschichtswerk der christlichen Kirche den Kampf der niederländischen Kirche um ihr Bestehen von 1560—1618 und zeigt, wie die Väter für völlige Autonomie der Kirche gegenüber der bürgerlichen Verwaltung und für Einheit in Bekenntnis und Liturgie kämpften.

Er hatte die große Gabe, so zu reden und zu schreiben, daß ihn die Einfachsten verstanden. Solange er Pfarrer war, in Utrecht und Amsterdam, waren seine Gottesdienste außerordentlich besucht. Die Liebe seiner Gemeinde besaß er in hohem Maße, da er, der tiefe und reiche Geist, sich zu den Niedrigen herunterließ und der Freund der kleinen Leute war.

Das, was ihn zum großen Führer machte, war seine völlige Ziellarheit, sein eiserner Wille und seine ungeheure Arbeitskraft.

Sein Ziel war die Erneuerung der Kirche, ihre Gestaltung nach ihrer heiligen, schriftgemäßen Bestimmung. Die Kirche sollte Mutterkirche werden, der Hort der Geringeren, das „Heerlager des Sohnes Gottes“, nicht beschränkt auf die Kirchenwände, sondern das Leben des Volkes und der

Einzelnen begleitend und durchdringend. „Die Kirche ist der Ort, wo sich die Gnade Gottes konzentriert, aber diese Kirche hat Fenster, durch die das Licht des Ewigen hinausstrahlt über seine ganze Welt hin.“

Daß er dieses Ziel mit eiserner Folgerichtigkeit zu verwirklichen suchte, das brachte ihn in heißen Kampf mit dem Liberalismus, der unbestritten im Staat, in Kirche und Schule herrschte. „Es wurde als Forderung brüderlicher Liebe ausgegeben, daß in der Kirche Leugner des Sohnes Gottes mit den Befennern dieses Namens zusammenarbeiten“, Kupper aber erblickte darin eine Lüge und die schwerste Beleidigung der Ehre Gottes. Er ist gegen jedes Vertuschen der Gegensätze. Sein Grundsatz war: „Was zusammengehört, muß sich vereinigen, was nicht zusammengehört, muß auseinandergehen.“ Mit diesem Grundsatz erregte er überall, wo er auftrat, Gewitter und Explosionen. Er galt bei seinen Gegnern als der Unruhestifter und war gefürchtet als solcher.

Aber er nahm den Kampf auf sich und er führte ihn durch bis zum siegreichen Ende. Es war ein vierfacher Kampf: der Kampf um die Schule, die Universität, die Kirche und das Volk.

Das öffentliche Leben muß unter die Souveränität Gottes kommen. Dieser gewaltige Anspruch mußte sichtbar, mußte durchgeführt werden. Schule und Universität, Kirche und Volk Herrschaftsbiete Gottes und seines Christus, das war Koppers Ziel. Aber er war kein unbefonnener Stürmer und Dränger, der die Früchte herunterreißt, ehe sie reif sind; sondern er konnte warten, bis der geeignete Zeitpunkt kam, eine längst als notwendig erkannte Sache mit entschlossener Kraft durchzusetzen.

Die gegnerische Seite hatte die unumschränkte Herrschaft in Staat und Staatskirche, als Kupper auf den Plan trat. Eine kleine Minorität kämpfte gegen die moderne entchristlichte Schule unter der Führung des bedeutenden Gelehrten Groen van Prinsterer, der aber alt und müde geworden war. In dieser kleinen christlichen Partei der Antirevolutionären fehlte die rechte Einigkeit. Auch hatte die Partei nur eine geringe Anhängerschaft, da die Stillen im Lande sich am öffentlichen Leben kaum beteiligten. Die frommen Kreise, die kleinen Leute, die am Glauben der Väter festhielten, mußten ihrer Verantwortung für Schule, Kirche und Volk bewußt werden. Sie galt es zu gewinnen, denn in ihren Kreisen pulsierte echtes, kräftiges christliches Leben. Die Stillen im Lande mobil zu machen, zu organisieren und zur Tat zu entflammen, war Koppers Lebenswerk. Er gewann ihr Vertrauen dadurch, daß er sich zu ihnen rechnete, denn er hatte aus ihrer Mitte heraus sein Bestes empfangen, und dadurch, daß er ihnen sein Innerstes eröffnete, das eine unbegrenzte Liebe zu ihnen empfand.

Gleichwohl machte er kein Hehl daraus, daß die Erweckungsbewegung auf halbem Wege stehen geblieben war und sich auf das persönliche individuelle und charitative Gebiet beschränkt habe. Die christlichen Grundsätze seien systematisch in Kirche und Staat, Schule und Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst zur Herrschaft zu bringen.

Sein Mittel, zum Gewissen seines Volkes durchzudringen, war die Presse. Als 32jähriger wurde er gebeten, Mitarbeiter des halb kirchlichen, halb politischen Sonntagsblattes „De Heraut“ zu werden. 3 Jahre später wurde er Leiter dieses Blattes und noch im selben Jahre verbreiteten die Herausgeber des Heraut auf einem großen Missionsfest einen Aufruf zur Gründung einer christlichen Tageszeitung, deren Führung Kupper übertragen werden sollte. Da die 5000 notwendigen Bestellungen bis Ende des Jahres zusammenkamen, so konnte das Blatt vom Jahre 1872 an erscheinen. Der „Standaard“ wurde von nun an durch beinahe fünf Jahrzehnte die Ranzel, von der aus er zum holländischen Volke sprach.

Mit Hilfe dieses Blattes wurde er der Gründer und Organisator einer politischen Partei, die forderte, Gottes Ordnung solle Grundlage des gesamten Volkslebens werden.

Kupper sprach seine Ziele von Anfang an klar und deutlich aus, sodas jeder wußte, was er wollte und worum es ging.

Zuerst führte er seine Anhänger zum Kampf um die christliche Schule. Hier ging er nur in der von Groen eingeschlagenen Richtung vorwärts. Im Lauf dieses hartnäckigen Kampfes entstand mit ungeheuren Opfern eine Schule mit der Bibel um die andere. Da er der Auffassung war, das eine Schule ohne Gott eine Schule gegen Gott werde, so rief er unermüdet die Gewissen wach.

In dem Kampf um die christliche Schule gelang es ihm, die Kreise der Stillen im Lande aus ihrer Abneigung gegen das öffentliche Leben herauszuführen und ihnen ihre Verantwortung gegenüber dem Volksganzen zum klaren Bewußtsein zu bringen. Sie merkten, das es nicht gleichgültig ist für den Glauben, welche Ordnungen im Staat gelten. Sie ließen sich nun zu örtlichen Wahlvereinen sammeln, deren Abgeordnete einmal im Jahr zur Beratung der gemeinsamen Angelegenheiten zusammenkamen. Mit 40 Männern hielt Kupper die erste Versammlung der Partei, die das Evangelium auf ihr Banner geschrieben hatte, etliche Jahre später kamen Tausende zusammen. Gewaltig klang Koppers Lieblingsvers aus Ps. 89: „Wie selig ist das Volk, das sich in dir erfreut“, durch den Versammlungsraum.

Es waren die kleinen Leute, die Stillen im Lande, die hier zusammenkamen, um sich stählen zu lassen in dem Entschluß, den Willen Gottes zur Herrschaft zu bringen im Volke, und ein christliches Leben darin aufzubauen. Nach langem, erbittertem Kampfe siegte Kupper. Die christliche Schule erhielt volle Gleichberechtigung mit der staatlichen. Aber erst auf seinem Sterbebett erreichte ihn die Kunde davon.

Kupper war sich ganz klar darüber, das Presse, Broschüren, Zeitschriften, christliche Volksschulen nicht genügen, um eine christliche Kultur aufzubauen. Ein christliches Volk braucht christliche Führer, Lehrer, Aerzte, Juristen, Schriftsteller und vor allen Dingen braucht die Kirche Diener, die dem modernen Geist mit wissenschaftlichem Rüstzeug entgegenreten können. Ein christliches Volk bedarf einer christlichen Universität. Ein Predigerseminar allein genügt nicht, dem Geist gottferner Wissenschaft wirksam zu begegnen. Die staat-

lichen Universitäten waren vollständig in der Hand der Modernen einschließlich der theologischen Fakultäten. Die Anstellung rechtgläubiger Privatdozenten an der staatlichen Universität schien ihm nur eine halbe Sache. Es jammerte ihn, zu sehen, wieviele Diener die Kirche bekam, deren Glaubenskraft durch den modernen Geist der Universität gebrochen war. Im Jahre 1878 erging der Aufruf Koppers und seiner Freunde an das Volk zur Gründung einer freien, reformierten Universität. Nur eines gab es, was nach seiner Meinung das Werk zerstören konnte: „Die Sünde des Hochmuts oder der Untreue oder der Ehrsucht. Dann würden wir den Heiligen gegen uns haben, durch dessen Segen allein das Gedeihen kommt, und der allein mächtig ist, auch diese Stiftung zu tragen durch das Wort Seiner Kraft. Die Torheit des Kreuzes Christi darf uns nicht verlassen, wenn wir die akademischen Hörsäle betreten.“

Das Werk gelang. Klein und bescheiden fing man an in ganz unzulänglichen, gemieteten Räumen, ohne Bibliothek und sonstiger Lehrmittelausstattung, mit 4 theologischen Lehrern, einem Juristen und einem Philologen. Spott und Hohn der Staatsuniversitäten begleitete das kühne Beginnen. Aber für Kupper gab es keine Furcht, weil Mutlosigkeit nach einem Wort Calvins Sünde ist. In seiner Eröffnungsrede am 20. Oktober 1880 sprach Kupper aus, das es sich in der heutigen Krisis des Völkerlebens nicht um Herikal oder liberal handle, sondern um eine lebendige Person, um Jhn, der einst schwur, König zu sein in Ewigkeit, und wegen dieses Anspruchs auf königliche Souveränität am Kreuze starb auf Golgatha. In dieser gewaltigen Rede schwingt er scharfe Geisteswaffen, um die Souveränität der Wissenschaft gegenüber Staat und Kirche zu begründen, aber auch das Märchen von der voraussetzungslosen Wissenschaft gründlich zu widerlegen und gegenüber den sich verlaufenden Wassern des Subjektivismus den festen Grund der objektiven Wahrheit von dem Christus Gottes als das Fundament der freien reformierten Universität aufzuzeigen. Im 2. Jahre ihres Bestehens zählte die Universität 16 Studenten, da weder Staat noch Kirche die dort zugebrachten Semester anrechnete. Heute sind es 16 Professoren, die daran unterrichten, und hunderte von Studenten bevölkern die Räume.

Als der Kampf um die christliche Schule noch mitten im Gange, die freie Universität gegründet war, wurde der Gegensatz zur Staatskirche, der latent schon immer dagewesen war, zum offenen, folgenschwersten Kampfe. Die Last der Arbeit und Verantwortung, die auf Koppers Schultern lag, bekam ein Riesengewicht.

Es war ihm klar, das nicht das Institut, die Organisation oder Verfassung die Kirche macht. Die Kirche ist ein lebendiger Organismus, der Leib Christi. Er suchte das Heil der Kirche nicht in der Form, in dem schön ausgegrabenen Strombett. Das schönste Strombett nützt nichts, wenn nicht der Strom des Geistes es durchströmt. Aber er war überzeugt, das nicht passende Organisation die Wirkung des geschenkten Geistes hindern kann, er forderte darum für die Kirche eine angemessene Form, um sie ebenso imponierend und spannkraft-

tig auftreten zu lassen wie den Staat, dessen humanitärer, religiös neutraler Geist einen entnervenden Einfluß auf das Volk ausübt.

In der Bindung an den Staat und das von ihm gestützte hierarchische Regiment lag die Unmöglichkeit, sich falscher Lehre und zuchtloser Lebensgewohnheit zu erwehren. Eine Kirche, die Lehrfreiheit duldet, nannte Kuyper „einen Enthaltensverein, zu dem auch Wirte und Trunkenbolde als berechnete Mitglieder gehören“. Er hoffte, anstelle der innerlich zerrissenen, nur durch äußere Gewalt und Staatsgeld zusammengehaltenen Kirche, eine Kirche zu erleben, „deren Einheit beruht auf der freien Uebereinstimmung ihrer Gläubigen und dem gemeinsamen Willen, im Geist des reformatorischen Bekenntnisses dem König Christus zu dienen, eine Kirche, die beides ist: Organismus und Institut, gewurzelt und gegründet“.

Die liberale Synode verhinderte jede Bemühung der Gemeinden um Zucht und Lehre. Der erste Schritt zur Abhilfe war, daß Kuyper mit seinen Gesinnungsgenossen das kirchliche Wahlrecht der Gemeinde erkämpfte. Schon 1867 trat er für das kirchliche Stimmrecht der Frauen ein, die „durchschnittlich der Kern und die Edelsten der Gemeinde sind“.

Im weiteren Verlauf des Kampfes trennte er sich von der Meinung eines Teils seiner Freunde, die die Kirche dadurch zu heilen versuchten, daß sie die Liberalen aus den Synoden herauswählten. Aber er erhoffte auch von einer rechtgläubigen Synodalmehrheit nicht viel. Er hielt sie für ebenso ohnmächtig, der Verweltlichung und Zerstückung der Kirche zu steuern, wie die liberale Synode. Sie konnte nicht der Lehrwillkür wehren, wenn sie sich auch noch so Mühe gab, solange die Verfassung sie daran hinderte. Die einzige Abhilfe sah er darin, daß man der gläubigen Gemeinde ihre Freiheit, ihre Autonomie zurückgebe, und das hierarchische System ausrotte.

In diesem Kampf um die Kirche ging Kuyper sehr langsam zu Werk. Zuerst mußte eine klare, öffentliche Meinung gebildet werden, ehe man hoffen konnte, etwas zu erreichen.

Die Gemeinden waren es zufrieden, wenn sie sich einer rechtgläubigen Predigt erfreuen konnten. Die Kirche als Ganzes kümmerte sie wenig. Da hat nun Kuyper unermüdlich in seiner Presse zu zeigen gesucht, daß ungestörte äußere Verwaltung und rechtgläubige Predigt noch nicht die Kirche ausmache. Das heiße, sich mit einem „Erbauungsfränzchen begnügen“; er wollte die Kirche, die, innerlich geschlossen, „in der Welt der Welt gegenüberstehe“.

Da die Kirchenbehörde den Gemeinden in der Konfirmations-, Abendmahls- und Taufpraxis ihre Laxheit aufzwang und durch ihr Parteinehmen für die Widerspenstigen Zucht unmöglich machte, außerdem bei der Ordination auf jedes Bekenntnis ihrer Diener verzichtete, und trotz großen Pfarrermangels sich weigerte, Kandidaten, die auf der freien Universität ihre Ausbildung erhalten hatten, zum Examen zuzulassen, so kam es zum Konflikt. Auf Einladung der Gemeinde Amsterdam, die in ihrer großen Mehrheit reformiert war, kamen 1883 Abgeordnete des ganzen Landes zu-

sammen, die sich verbanden, keinen Prediger zu berufen, der nicht von Herzen dem Bekenntnis der Kirche zustimme.

Wegen der Weigerung des Amsterdamer Presbyteriums, Konfirmanden, die von liberalen Pfarrern unterrichtet waren, in die Abendmahlsgemeinde aufzunehmen, suspendierte der Synodalauschuß 80 Amsterdamer Presbyter und Pfarrer ihres Amtes. Der Staat vollzog dieses Urteil und schloß den suspendierten Pfarrern die Kirche.

Aber sie predigten weiter in gemieteten Versammlungsräumen. Eine tiefe Entrüstung ging durch das Volk der Gläubigen, viele Pfarrer und Presbyterien traten an die Seite der Befenner von Amsterdam, obwohl sie dafür alsbald von Kirche und Pastorat gejagt wurden.

Kuyper war tief ergriffen durch das Leid seiner Mitstreiter, aber er ging geradeaus seinen Weg um der Wahrheit willen. 56 Pastoren und 200 Kirchengemeinden schlossen sich 1887 zusammen zur „doleerenden“, Recht suchenden Kirche. Es war eine arme Kirche, aber es bewahrheitete sich ein Wort Kuypers, daß der Reichtum einer Kirche der lebendige Gott sei, nicht der Besitz der toten Hand, alsbald an ihr. Ueberall entstanden Pfarrhäuser und Kirchen.

Nicht nur in der Schule, Universität und Kirche, sondern auch im Staatsleben sollte Gottes Wort die Herrschaft haben. Das war schon Groens Parole, aber er hatte keine Truppen, seine Grundsätze durchzusetzen. Die gläubigen Christen waren meistens der konservativen Partei zugetan oder politisch gleichgültig. Sie erkannten nicht, daß das christliche Prinzip auch eine besondere politische Orientierung mit sich bringt. Da trat Kuyper auf den Plan. Er erkannte, daß die Opposition einer winzigen Gruppe in der Kammer wertlos sei und machte sich an das Sammeln der Christen zu einer politischen Partei.

Denen, die der Ansicht waren, man müsse unmerkbar das ganze Haus von der christlichen Atmosphäre durchziehen lassen, also dadurch wirken, daß einzelne Abgeordnete der bestehenden Parteien einen christlichen Einfluß ausüben innerhalb ihrer Partei, antwortete er, er glaube nicht, daß man so zum Ziel gelange, „man müsse absichtlich an bestimmten Punkten Ausstrahlungen des christlichen Geistes anbringen“.

Kuyper sah für das christliche Volk nicht nur die Gefahr der Verweltlichung, sondern auch die der sektiererischen Abstumpfung. Er suchte daher den christlichen Teil des Volkes für die großen Aufgaben des öffentlichen Lebens zu gewinnen. Der Kampf um die christliche Schule führte ihm zumeist die bewußt christlichen Kreise in seine Partei. In diesem Kampf gelang es ihm, den Liberalismus zu schlagen, da jedes christliche Gewissen auf seiner Seite war. 1878 veröffentlichte er sein 1300 Seiten starkes politisches Programm, das seine Ueberzeugungen ausspricht. Er trat darin ein für Trennung der Kirche vom Staat, für Sonntagsruhe, für allgemeines Wahlrecht, für Wehrbarmachung des Landes, weil ein Volk sein nationales Bestehen von Gotteswegen nicht aufgeben darf, und für den Schutz der Arbeiter, wie er überhaupt mit Leidenschaft für das Recht des kleinen Mannes eintrat. Durch dieses Programm

wußte jedermann, was von der Partei der Antirevolutionären zu erwarten war.

1901 wurde Ruyper Ministerpräsident. Die zielbewußte, dreißigjährige Arbeit wurde mit wunderbarem Erfolg gekrönt.

Christus der Herr des öffentlichen Lebens, das war sein Ziel. Durch die Hingabe seiner Lebensarbeit an dieses Ziel konnte er, der anfangs verlacht wurde, unter dem sichtbaren Segen Gottes, die Christen Hollands einen und zu gemeinsamem Dienst am Volke zur Ehre des Christus gewinnen.

Am 7. November 1920 schloß der gewaltige Streiter nach einer Arbeitsleistung von riesenhaftem Ausmaße seine Augen zum letzten Schlummer. In seiner Zeitung, dem Standaard, stand die Todesanzeige, wie er sie selbst formuliert hatte: „Dr. A. Ruyper, in Jesus entschlafen“.

(Schluß folgt.)

Nur durch Liebe Jesu Christi zur Fruchtbarkeit.

Schluf.

Diese uns überall vor Augen tretende Tatsache wird gerade im Blick auf die Liebe Gottes und Christi übersehen und als Lieblosigkeit gebrandmarkt. Gerade in den Schicksalsschlägen, die in der letzten Zeit über unser Volk niedergegangen sind, hat man das mit Augen sehen, mit Händen greifen können. Daher das Anschuldigen: „wenn ein gerechter Gott im Himmel wäre, hätte er dem deutschen Volk zu seinem Recht verhelfen müssen! Wenn Gott die Liebe wäre, hätte er ein solches Hinschlachten nie zulassen dürfen! Seit ich solche verheerende Dinge wie im Krieg sah, will ich nichts mehr wissen von der sog. Liebe Gottes! Das ist ja der reinste Hohn!“ Gehen wir nicht so schnell und leicht an derlei Anschuldigungen vorbei, am Ende haben wir doch auch etwas mit Schuld daran. Wir haben wohl selbst noch nie so recht uns verdeutlicht, was das Wesen der Liebe Gottes und Christi ist, noch viel weniger, daß wir hinlänglich sie in ihrer wahren Natur unseren Mitmenschen vor Augen gestellt hätten: auch hier ein gewaltiger Hinweis, wie notwendig es ist, zuerst selbst sich die Sache recht zu verdeutlichen, dann kann ich sie erst ändern deutlich machen. Habe ich aber verschwommene Begriffe, was werde ich dann andre lehren! Wir alle kennen das Wort: Also hat Gott die Welt geliebt! Legen wir einmal den Ton auf das „Also“! Stellen wir daneben Joh. 13, 34: wie ich euch geliebt habe. Dann erhalten wir die Mahnung: liebet so, wie ich! Dann erhebt sich die Frage: Hat Jesus anders geliebt als wir lieben, liebt Gott anders als wir Menschen? Darauf kann ich nur mit einem „Ja“ antworten. Wie es heißt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, meine Wege sind nicht eure Wege, sie sind himmelweit verschieden, so ist auch unsere Liebe und Gottesliebe himmelweit von einander. Schon längst ist mir aufgefallen, daß Jesus gesagt hat: „ein neu Gebot gebe ich euch . . .“ Hat doch der Prophet Micha schon seinem Volk zugerufen: es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nämlich Liebe üben. Wie faßt

— im Grunde genommen, nicht unser Herr Christus, sondern Moses die Gebote zusammen? In 5. Mos. 6, 5: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen. Unser Herr selbst sagt ja: das ist das Gesetz und die Propheten, also das Gesetz und die Propheten lehren uns nach Jesu eigenen Worten: Liebe üben! Dann kann er aber doch nicht seinen Jüngern sagen: das ist etwas ganz Neues, was ich euch gebiete, wenn er sich auf Vorgänger beruft, die dasselbe schon befohlen haben. Wir können ihn nur verstehen, wenn wir den Ton auf das „wie“ ich euch geliebt habe, legen. Er liebt anders als wir, und zwar denke ich mir nicht nur in einem höheren Grad, sondern in ganz anderer Art. Unsere Liebeserweisungen sind immer nur darauf aus, unsern Mitmenschen in der jeweiligen Situation beizustehen, Schmerzen und Unbehagen zu beseitigen, bezw. das Wohl- und Freudegefühl zu heben, wobei wir in der Regel eben in erster Linie die gegenwärtige zeitliche Lage im Auge haben. So lieben wir und so wollen wir geliebt werden! Damit ist unsere Liebe in jeder Beziehung auf das Zeitliche, Irdische gerichtet, was auch dann der Fall ist, wenn wir als Christen einander zu Gott weisen wollen. Komme ich als Seelsorger bezw. als Mitchrist ans Krankenbett, möchte ich in erster Linie der Krankheit, der leiblichen Not wehren. Jesus redet auch dort zuerst von der Sünde! Wenn wir dabei gewesen wären, wir hätten ihn ebenso wenig verstanden, seine Worte ebenso wenig gebilligt wie seine Zeitgenossen. „Wir haben ihn nicht hieher gebracht, um fromme Sprüche zu hören, sondern daß du ihn gesund machst.“ Diese Liebe erwartet man von ihm. Wenn er die Hungrigen speist, dann will man ihn zum König machen; wenn er aber von der Wahrheit spricht, daß sie nur durch ihn, durch Trinken seines Blutes und Essen seines Fleisches, das Leben erlangen können, wenn er sie hinweist aufs ewige wahrhaftige Leben, dann geraten sie in Streit mit ihm. Die Liebe, die den Menschen zu irdischem, leiblichem Wohlbehagen verhilft, die wird von ihnen als solche erkannt und anerkannt; was aber auf das ewige Leben weist unter Zurückstellung des irdischen Lebens und Wohlbehagens, ja unter Hingabe desselben, wird nicht nur nicht als Liebe gelten gelassen, sondern als Härte gebrandmarkt. Die Spitze von dieser Differenz zwischen der Liebe Christi und unserer Liebesauffassung tritt im Kreuze zutage. Darum ist auch das Kreuz der Anstoß (skandalon) im eigentlichsten Sinn des Worts. Und doch — das ist gerade das Unsinnigste —, soll es das Symbol der Liebe sein! Man überlege: man stellt dich vor einen Gekreuzigten mit den Worten: Sieh, welche eine Liebe! Du rufst aus: welche Grausamkeit, welche Unmenschlichkeit! Wie leichten Herzens singen wir: Ich will hier bei dir stehen . . . doch beim Gekreuzigten? Wer aber empfindet es nach! Oder: Ewig soll er mir vor Augen stehen, wie er als ein stilles Lamm . . .! Das wäre sicher der Fall, wenn wir je einmal wirklich den Gekreuzigten vor Augen gehabt, den Kreuzestod Jesu miterlebt hätten, wenn er uns richtig vor „Augen gemalt worden wäre, als wäre er unter uns, vor

unsern Augen gekreuzigt worden" (Gal. 3, 1).
 Nein, da könnten wir von unserm menschlichen Gesichtskreis aus nicht von Liebe reden, sondern nur von Todeschrecken, von menschlicher einseitiger Grausamkeit, die uns mit Grausen erfüllen würde. Das wäre — und zwar mit vollem Recht — der erste Eindruck, der von nichts aus unserm Gefühl ausgelöscht werden könnte. Fragt doch die, welche je einer Hinrichtung beiwohnen mußten, was für ein Grausen und Schrecken sie ersagte! Vollends, wenn es sich um einen Unschuldigen handelt, um einen, der uns nahe steht, gar am nächsten steht. Wenn es heißt: er starb für dich! Wir sterben mit ihm! Erleben Todeschrecken! Nichts davon ist zu spüren, das angenehmem Wohlgefühl entspräche, wie es eine Liebeserweisung hervorbringt. Schrecken und Grausen ist zu überwältigend, da tritt alles andere zurück! Das ist das Kreuz! Der Gekreuzigte. Und ich stehe unter dem bestimmten Eindruck, das wird übersehen bei unseren christlichen Liebeserweisungen. Die Liebe kann, muß mitunter, ja sehr oft, hart sein bis zur Grausamkeit. Das ist Gottes Liebe, Christi Liebe. So hat Gott die Welt geliebt, so hat er die Seinen geliebt bis ans Ende: das ist die neue, für Menschen alle Erkenntnis übersteigende Liebe. Diese Liebe ist eifersüchtig, kann auch hassen, ja muß hassen alles, was ihr entgegen ist, es aus dem Weg schaffen, koste es selbst das Leben des Freundes, des Sohnes, ja das eigene Leben. Hier gibts keine Kompromisse, keine Konzessionen. Warum das? Sie gibt das Niedere preis, wenn es gilt, das Höhere zu erreichen, das Irdische um das Ewige. Diese Liebe verstehen wir so lange nicht, als wir auf das Irdische unser Augenmerk gerichtet halten, und das Ewige nicht um jeden Preis erstreben. Wer aber ernst nimmt das Wort: was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele, wer um jeden Preis sich selbst und seine Mitmenschen zu Gott bringen will, wer das einzig richtige und wahre Liebes- und Lebensziel ins Auge gefaßt hat, der gibt für sich und seine Mitmenschen alles daran, er opfert selbst sein Leben am Kreuz, wenn dann nur das ewige Leben erreicht wird. Da fragt man nicht mehr bei seinem Liebesdienst, ob es dem irdischen Dasein gut oder schlecht bekommt, sondern nur darnach, wie weit es für das ewige Leben nützlich und notwendig ist. Daher die Grausamkeit im Blut aufs irdische, leibliche Leben, sofern es das ewige erheischt. Darum: erblicken wir doch am Kreuz Jesu die Liebe Gottes und Christi in ihrer wahren, göttlichen, heiligen Art, und nicht in unserm menschlichen weichen Sinn! Wie richtig singt Paul Gerhard in seinem: O Welt, sieh hier dein Leben: "... Wie wir mit unsern Sünden des Herrn Gericht entzündeten, wie Rach' und Eifer gehn, wie strenge Gottes Ruten, wie heiß der Strafe Glut, willich aus diesem Leiden sehen." Es wäre so notwendig, daß dieser Vers auch in unserm Gebetbuch stünde, er könnte uns sagen: so liebt Gott! Er

schreit vor nichts zurück, auch nicht vor grausamster Härte. Mit dieser Liebesart rechnen wir nicht, sie tritt auch in unsern Predigten kaum hervor, darum die allgemein verbreitete Ansicht: Gott müsse, wenn er uns lieb habe, uns ja vor allem Unangenehmen bewahren, tut er das nicht, dann wird man an ihm irre, dann wirft man sein Vertrauen zu ihm weg. Daher die Tatsache: Zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab! (Luk. 8, 13.)

Und doch ist das der einzig mögliche Weg, nicht nur vorübergehend Menschen für Gott zu gewinnen, sondern — worauf es allein ankommt — sie bleibend an ihn zu binden. Not lehrt beten ... Herr, wenn Trübsal da ist ... Die Anfechtung lehrt aufs Wort merken ... Wir müssen durch viele Trübsale ins Reich Gottes eingehen. Da gibts keine Schonung. So man das tut am grünen Holz, was will am dünnen werden ... Wenn Gott seinen eigenen Sohn nicht verschont, wird er dann dich verschonen? Es muß also gehen mit aller Notwendigkeit. Es gibt für die verkehrten Menschen keinen andern Weg zu Gott, als den des Kreuzes. Wo wir für uns selbst wie für unsere Mitmenschen das verdunkeln, wo wir uns so verhalten wollen, daß keine Feindschaft uns treffen vonseiten der verkehrten Menschen, benehmen wir uns bewußt oder unbewußt so, als ob wir besser wüßten, auf welche Weise die Menschen vom Tod zum Leben zu bringen seien, als unser himmlischer Vater. Wir: wenn du recht "liebevoll" mit den Menschen verkehrst, daß sie deine Liebe spüren, dann wirst du sie für Gott gewinnen. Hausenweise werden sie dir zufallen. Wir wollen die Sonne sein in der Fabel, die mit ihren warmen Strahlen ihn nötigt, den Rod ausziehen, wir sind die großen Pädagogen, die das Kind „in Liebe“ aufziehen, da braucht man keinen Stock. Gott aber schwingt die Rute über uns, er bläst herber als der herbste Nordwind, er hebt uns in die Höhe und wirft uns auf den Boden, daß wir daliegen wie die Scherben, ja noch mehr: er verdammt in die Hölle! Darum fürchtet den, der Leib und Seele verdammen kann in die Hölle, und — sehen wir dazu: auch wirklich verdammt ohne Rücksicht. Erfasst uns die irdische Not, so erschrecken wir, aber was soll dann erst geschehen, wenn es einmal heißt: Hinaus in die äußerste Finsternis, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht. Nicht umsonst beginnt Luther die Erklärungen zu den Geboten: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Er hat die Schrecken des erschütterten Gewissens durchlebt, er hatte erfahren: bei Gott trotz — ja wegen seiner Liebe, da gibts keine Rücksicht. Wir aber sind lauter Ritschlianer, wir wollen mit Gottes Zorn nicht rechnen, wir reden nur von der Gnade, von seiner „Liebe“, die unendlich sei. Der Prophet ruft aber aus und nennt so sein Kind, daß es alle zu Herzen nehmen sollen: Lo Ruchama, kein Erbarmen. Gott kann erbarmungslos „gnadenlos“ sein, er kann bereits erlassene Schuld sogar wieder in Anrechnung bringen. Weil wir in der evangelischen Kirche

darauf nicht genug hinweisen, darum ist gerade bei uns das Wort zur Wirklichkeit geworden: Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen. Gottesfurcht findet man tatsächlich noch eher bei den andern, als bei unsern Leuten. Darum ist auch das Kreuz in seiner ursprünglichen Bedeutung kaum bei uns zu finden. Wir singen: Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein . . . und denken dabei an Krankheit, allerlei Nöte, die wir oftmals unmittelbar uns durch unsere Verkehrtheit zugezogen haben: selbstverschuldete Leiden, die uns daraus erwachsen, daß wir unsere Mitmenschen zu Gott weisen. Das Kreuz ist doch das Leiden, das ich umgehen kann, oder auf mich nehme ganz nach freiem Belieben. Ich nehme es auf mich, wenn ich meine Mitmenschen vor ihren Verkehrtheiten warne, auch auf die Gefahr hin, daß sie mir feind werden, mich von sich stoßen, mich brotlos machen. Wir aber fahren immer schön mit den Leuten, und wer es in unsern Reihen nicht tut, der ist uns sehr unangenehm, wir halten ihn zurück und machen ihm Vorwürfe.

Woher kommt es, daß wir hierin auch befehlen müssen: Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, seine Wege nicht unsere Wege. Es ist die Leidenschaft, es tut so wohl, von den Menschen gepriesen, gefeiert zu werden als hervorragender „fruchtbarer, gesegneter Prediger“, es tut so weh, von ihnen als der unzufriedene Störenfried gebrandmarkt zu werden. Wir wollen die Leute gewinnen um jeden Preis für das Reich Gottes, unser Herr nur unter der Bedingung, daß sie ihren Sinn ändern. Unsere Liebe ist elastisch wie Gummi, Gottes Liebe heilig und unveränderlich wie ein Fels. Wir sind eben Pelagianer, die den Menschen wunder wie fähig und gut halten, sie meinen es gar nicht so schlimm, wenn du recht bist mit den Leuten, dann sind sie es auch mit dir. Das ist der gewaltige Selbstbetrug, der nach allen Richtungen unser Elend verschuldet hat und weiter verschuldet, der auf allen Gebieten die falsche Vertrauensseligkeit hervorgerufen, der uns den Krieg, die Revolution gebracht, der uns noch weiter ins Elend hineintreiben wird, der aber noch viel bedenklicher sich auswirkt auf dem kirchlichen Gebiet. Dort handelt es sich nur um ein irdisches, vergängliches, vorübergehendes Dasein, hier aber um ein ewiges Leben oder einen ewigen Tod. Bleiben wir doch bei dem richtigen Urteil: jedoch der Schrecklichste der Schreden, das ist der Mensch in seinem Wahn. Oder: ihr, die ihr arg seid. Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes. Wir müssen andere werden! Andere — auch in unserer Arbeit an unsern Mitmenschen, ihnen mehr als bisher das Kreuz vor Augen stellen als Zeichen der unnachsichtigen Liebe Gottes, als Wegzeichen für unsere Pilgerschaft in dieser Welt; wer es nicht auf sich nimmt, bleibt ausgeschlossen von Gottes Reich, bleibt von Gott verstoßen.

Das ist anzuerkennen, daß der Hinweis aufgegrißen ist, daß es bei uns Pfarrern so nicht weiter gehen darf, daß wir an den Erwedungspredigern uns ein Vorbild nehmen müssen, aber

lassen wir die Sache nicht wieder im Sand verlaufen durch einseitige Darstellung, durch unentschiedene Konsequenzen. Greifen wir den Gedanken mehr hervor, daß es nicht nur den Erwedungspredigern um Deutlichkeit zu tun war, sondern daß sie bereit waren, und diese Bereitwilligkeit, wo es not war, in die Tat umzusetzen, Schmach zu tragen, Mißhandlungen auf sich zu nehmen für ihren Herrn. Wie hat mich unlängst der Hinweis gestreut auf Hebr. 12, 3: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat. Diesen Widerspruch dürfen wir nicht von vornherein umgehen wollen, sonst werden wir Leisetreter, fallen in eben den Fehler zurück, den wir bekämpfen wollten. Diesen Widerspruch müssen wir erwarten, in gewissem Sinn hervorrufen. Das Kreuz auf uns nehmen. Rechnet man nicht damit, daß wir Widerspruch, Anfeindung zu gewärtigen haben von vornherein, und er kommt dann doch, dann schreden wir zurück, sagen uns, du warst zu unvorsichtig, so predigst du die Leute zur Kirche hinaus, kommen dann noch andere maßgebende Persönlichkeiten und halten dir daselbe vor, dann bist du geschlagen, der Mut wird matt, wir geben nach, wo man nicht nachgeben darf, wir schweigen, wo wir reden sollten. So haben wir nie den Mut aufgebracht gegen die Leute, die unserer Kirche den Tod geschworen haben, es auch da und dort offen in ihren Blättern geschrieben haben, um es dann wieder abzuleugnen, gebührend aufzutreten, um sie zu entlarven, haben dadurch nicht geringe Schuld auf uns geladen, weil wir nicht vor ihnen offen gewarnt haben, haben damit stillschweigend, manche sogar mit Worten zugegeben, sie sind nicht so schlimm, sie haben in vielem recht. Nun ja — der Teufel hatte ja auch recht mit seinem Wort: Eure Augen werden aufgetan, und ihr werdet wissen, was gut und böse ist. Müssen wir nicht zugeben, daß uns der Mut fehlt, daß wir ermattet sind! Ich für meinen Teil sehe mich vor eine Aufgabe hingestellt, der ich mich je länger je weniger gewachsen fühle. Das Kreuz ist zu schwer, die Anforderung: Kreuzige dich, zu gewaltig! Wäre es nicht leichter, wenn wir einander, anstatt einander in die Arme zu fallen, einander die Hände stärken wollten! Wenn es da und dort ein Pfarrer ernst nimmt, die Sünde gebührend straft . . . vielleicht so, daß andere es für übertrieben ansehen, er aber hat sich so in seinem Gewissen gedrungen gefühlt, weil die Liebe Christi in ihm war, dann sollten wir nicht so schnell bereit sein, ihn zur Vorsicht zu mahnen. Es wird sicherlich tausendmal mehr bei uns gesündigt durch allerlei Kautelen und Konzessionen, als durch zu eifriges Vorgehen. Würde da Nachbar dem Nachbar, Vorgesetzter dem Unterstellten den Rücken decken, dann wäre es viel leichter, etwas zu erreichen. Aber unsere Front im Kampf ist leider nicht geschlossen, da denkt man immer an das Wort: Ich trete die Kelter alleine. Freilich, es muß ja dahin kommen, daß man daran festhält, der eine mit Gott

bildet die Mehrheit. Aber wir bedürfen der brüderlichen Gemeinschaft. Und nicht einmal die Anfeindung vonseiten der Welt ist so gefährlich, den Mut zum Sinken zu bringen, als die Zurechtweisung seitens solcher, die uns beistehend ermuntern sollten. Niemand war für Hiob gefährlicher als sein Weib, niemand für unsern Herrn als Petrus mit seinem: Herr, das widerfahre dir ja nicht.

Es muß anders werden: wir wollen auch hier sagen: sowohl — als auch. Stellen wir in der Predigt, im Umgang, im Unterricht den Menschen den Himmel, aber auch die Hölle vor, die Liebe Gottes — aber auch den Zorn, die Seligkeit — aber auch die Verdammnis, die Gnade — aber auch das Gericht. Wenn etwas aber bei uns vernachlässigt wurde, so ist es nach meiner Ueberzeugung das letztere. Darum, von ihm müssen wir in Zukunft mehr reden!

Weiler.

Graf.

Kleine Nachrichten.

Der Oberkirchenrat hat einzelne noch nicht verwendete Lehrer als Religionslehrer an den Fortbildungsschulen angestellt. Wenn an Ostern der Religionsunterricht in den Gewerbeschulen eingeführt wird, werden noch mehr solcher Kräfte nötig sein. Wir begrüßen diesen Entschluß nicht bloß als eine durch den gegenwärtigen Mangel an Pfarrlandidaten gebotene Notmaßnahme, sondern als einen Schritt in der Richtung größerer Beweglichkeit der Kirche und größerer Mannigfaltigkeit der kirchlichen Aemter. Die Kirche darf, wie u. a. Hilbert mit Nachdruck gefordert hat, um den verschiedenen Aufgaben der Gegenwart gerecht zu werden, sich nicht auf den Dienst der Theologen beschränken, sondern muß, wie in 'er urchristlichen Gemeinde, die verschiedenen Kräfte in ihren Dienst nehmen.

Die Landessynode soll, wie man hört, auf den 16. März zusammengerufen werden. Es wird nur eine kurze Tagung sein zur unausschiebbaren Genehmigung des Voranschlags.

Bücherchau.

Dr. phil. Karl Säcker, „Die Auferstehung der Kirche“. Preis 2.50 M. Laodizea-Verlag, Berlin-Reinickendorf (Wst).

Es gibt Bücher, an denen das Beste der Titel ist. So ist es auch mit der vorliegenden Schrift. Als ich den Titel las, schien er mir ein treffliches Motto für die Neujahresbetrachtung zu sein. Auferstehung der Kirche, das ist's ja, was wir wünschen und hoffen und auch in den Anfängen zu sehen glauben. Wenn man dann in die Schrift hineinsieht, ist man erstaunt, dort einer radikalen Kritik zu begegnen, die alles, was die Kirche seit dem großen „Abfall“ nach dem Aussterben des apostolischen Amtes war und leistete, ablehnt. „Die Kirche hat den Nährboden geschaffen, auf dem die antichristlichen Surrogate gedeihen konnten“ (S. 69). „Die Wurzel alles Übels ist die, daß die Kirche dem aus dem verderbten menschlichen Herzen kommenden Trieb zur Emanzipation von Gott als erste Folge leistete“ (S. 70). „Seit Jahrhunderten zeugt die Kirche Jesu Christi nicht mehr für die Gottheit ihres Stifters, ja sie verleugnete ihn.“ (S. 71). Auch der Protestantismus „als Kind des Rationalismus und Subjektivismus“ ist von dieser Schuld nicht freizusprechen. Aber der Grundfehler geschah mit der Abschaffung der apostolischen Autorität und dem Uebergang zur Episkopalverfassung; damit war schon „der Todeskeim in die Kirche hineingelegt“. Der Verfasser sieht daher die Rettung nur darin, daß „an die Stelle einer menschlichen Autorität die wahrhaft göttliche tritt. Nur diese ist die Bürgschaft dafür, daß das Evangelium lauter und rein verkündigt wird“ (S. 75). Man ist aber dann noch

einmal erstaunt, auf den letzten Seiten der Schrift nicht etwa den Rat zu lesen, sich von der verflachten und erstorbenen Kirche etwa zum Darbyismus oder zur neuapostolischen Gemeinde zu wenden, sondern die Hoffnung, daß die Kirche selbst durch eine entschlossene Umkehr zu den Kräften des Urchristentums und durch eine Belebung ihrer Hoffnung von Grund aus erneuert werde. Der Verfasser sieht in der bewußten Hinkehr des Protestantismus vom Individualismus zum Kollektivismus eines der bedeutendsten Symptome auf kirchlichem Gebiet. Diese Hoffnung teile ich mit ihm: daß wie in den Tagen Henhöfers unsere Kirchengemeinden, in denen Gottes Wort mit Geist und Kraft angekündigt wird und wo eine neue Gemeinde, erfüllt von göttlichem Leben, um das Wort sich sammelt, der Ort ist, von dem aus die Kirche erneuert wird. H.

Pfarrer Lic. Dr. Heinsius-Strümpfelbrunn hat sein Werk über „Henhöfer und seine Zeit“ vollendet. Es wird voraussichtlich Anfang April im Verlag des Evang. Schriftenvereins erscheinen und sicherlich bei allen, die am kirchlichen Leben teilnehmen Interesse finden. Da der Preis, der zunächst auf 4 M festgesetzt ist, später erhöht werden soll, ist baldige Bestellung zu empfehlen.

Von der „Liturgischen Konferenz in Baden“ ist eine Sammlung von Gottesdienstordnungen herausgegeben zur Bereicherung unseres gottesdienstlichen Lebens. Die Landessynode hat einstimmig dieses Werk begrüßt und es den Gemeinden zur Anschaffung empfohlen. Es ist gedacht als Anhang zum Gesangbuch und soll 1 M. kosten. Unsere Freunde werden nun gebeten, das Heft auch ihrerseits in ihren Gemeinden und Bekanntenkreisen zu empfehlen und dazu zu helfen, daß möglichst viele bestellt werden. Je mehr Bestellungen zusammenkommen, um so günstiger werden die Bedingungen sein, die der Verlag stellt.

Einladung.

Am **Mittwoch, den 4. März**, nachm. 1/3 Uhr, soll in **Heidelberg, Plöckstr. 18**, eine Versammlung der kirchlich-positiven Vereinigung stattfinden. Der uns zur Verfügung stehende Nachmittag wird mit einer Aussprache über die allgemeine kirchliche Lage, über Organisationsfragen und über den Katechismus reichlich ausgefüllt sein. Zu dieser Versammlung werden unsere Mitglieder vom ganzen Unterland freundlich eingeladen. Herrmann.

Oberlehrer Linder †

Aus Rappennau kommt die Nachricht, daß Oberlehrer Linder nach schwerer Krankheit abgerufen worden ist. Was der treue Mann in den Generalsynoden von 1914 an, wie er damals in den Kämpfen um das Apostolikum mit ganzem Herzen für die Geltung des Bekenntnisses eingetreten ist; was er in stillem, unermüdlichem Wirken für Kirche und Gemeinschaft und besonders für die Jugend getan hat, das wird seinen bleibenden Segen haben und soll unter uns unvergessen sein.

Landesmissionskonferenz.

Sonntag, den 22., und Montag, den 23. Februar. Sonntag Nachmittag, Vereinshaus Adlerstr. 23: 1/3 Uhr, Gebetsvereinigung 3 Uhr, Bibl. Einleitung: Pfr. Diemer-Durlach. Vortrag von Missionsinsp. Müller-Basel über: „Der Wiederaufbau der deutschen Missionsarbeit in Afrika.“ Abends 8 Uhr, Vereinshaus Amalienstr. 77, Vortrag von Missionsinsp. Müller über: „Der Siegesgang des erhöhten Herrn durch die heutige Völkerwelt.“ — Montag Nachmittag, 1/3 Uhr, Vereinshaus Adlerstr. 23, Vortrag von Lic. Dr. W. Oehler-Lüdingen über: „Die Lage der Mission in China.“ Jedermann ist herzlich eingeladen. Der Vorstand: Pfarrer H. Diemer.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlruhe, Waldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag beim Ev. Schriftenterei in Karlruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Fibelltas (Ges. m. b. H.) in Karlruhe.